

«Glauben ist moralisch sinnvoll»

TAGUNG Die heutige Zeit ist von Sinnkrisen geprägt. Für Theologin Martina Bär liegt dies auch an der Illusion der Glücksmaximierung. Sie stellt den Gottesglauben dagegen.

INTERVIEW BENNO BÜHLMANN
kultur@luzernerzeitung.ch

Martina Bär, «Sinn durch Gott?» ist das Thema einer Tagung, die nächste Woche an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern stattfindet. Was hat Sie dazu bewogen, sich mit der Sinnfrage auseinanderzusetzen?

Martina Bär: Die Frage nach dem Sinn ist ein Thema, das die Menschen zutiefst umtreibt. So erstaunt es nicht, dass Menschen bereits in alltäglichen Situationen mit der Sinnfrage konfrontiert werden können. Man hört Aussagen wie: «Das finde ich sinnvoll» oder «Das macht doch keinen Sinn». Für die Theologie geht die Auseinandersetzung noch einen Schritt weiter: Hier wird sie mit der Frage nach Gott in Verbindung gebracht.

In den letzten Jahren gab es Studien, die zum Schluss kommen, dass in Europa so etwas wie eine «Sinnkrise» grassiert. Wie zeigt sich das?

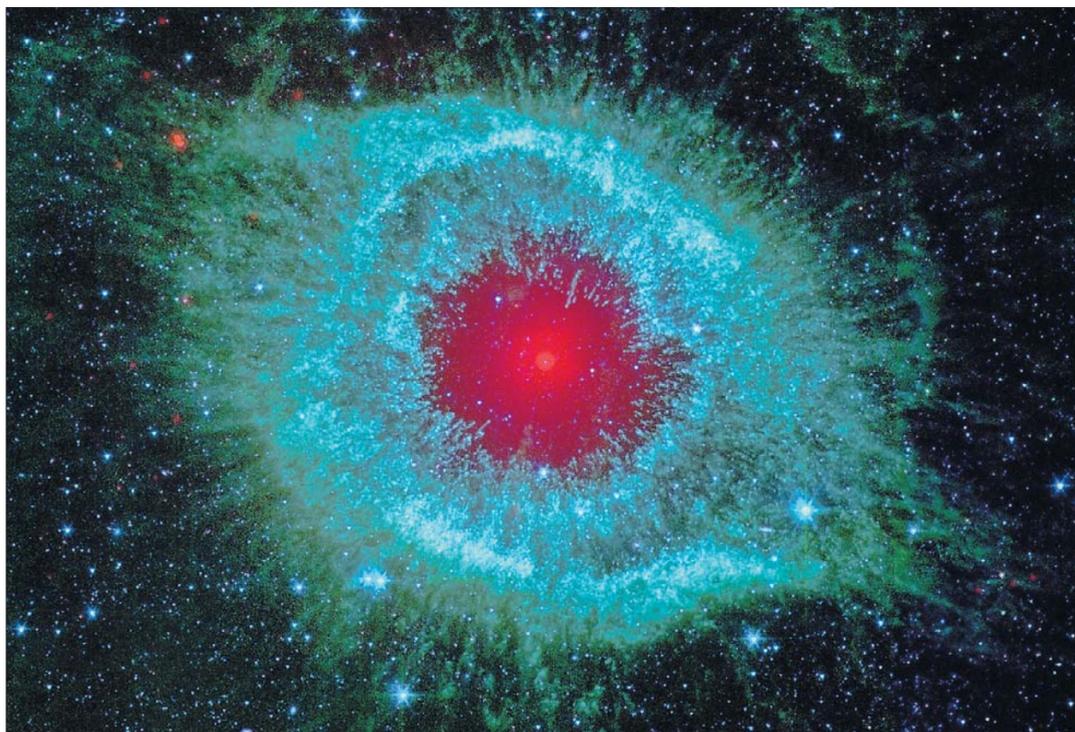
Bär: Wir stellen fest, dass eine explizite Religiosität, bei der Menschen Gott als sinnstiftend erleben, bei uns immer weniger verbreitet ist. So skizziert etwa die deutsche Psychologin Tatjana Schnell das Bild einer «areligiösen und wenig spirituellen Gesellschaft», die dennoch an klaren Werten festhält.

Warum diese Entwicklung?

Bär: Einer der Auslöser war bereits das neue Denken in der Zeit der Aufklärung: Immanuel Kant war der erste Philosoph, der darauf hinwies, dass wir die Existenz Gottes nicht mit der Vernunft nachweisen können. Damit hat er eine Lawine ausgelöst, die bis heute ihre Spuren hinterlassen hat. Denn über Jahrhunderte davor war es üblich, Gott als die sinnstiftende Instanz zu sehen. Und die Vorsehung Gottes war denn auch wegweisend für die Ausgestaltung der Lebensziele. Dieses Konzept ist heute aber für viele Menschen offenbar nicht mehr tragfähig.

Im Zeitalter von Evolution und Quantenphysik scheinen «Gottesbeweise», wie sie etwa Thomas Aquin entwickelte, nicht mehr plausibel zu sein ...

Bär: Im Gegenteil. Wir erleben derzeit eine neue Auseinandersetzung mit der Gottesbeweisfrage in den Geisteswissenschaften. Deshalb wird sich an unserer



Gibt es Gott? Diese Nasa-Aufnahme des Helixnebels könnte symbolisch für die Versöhnung von Physik und Theologie stehen.

Keystone

Tagung der Münsteraner Theologieprofessor Klaus Müller im Vortrag «Laboratorium der Sinnproduktion – Gottesbeweise theologisch gesehen» explizit mit diesem Thema auseinandersetzen. Meines Erachtens ist die Position, wie sie einst der Philosoph Immanuel Kant dargelegt hat, immer noch sehr aufschlussreich.

Inwiefern?

Bär: Auch wenn man die Existenz Gottes nicht mehr mit der Vernunft untermauern kann, drängt sich der Schluss auf: Es ist aus moralischen Gründen notwendig, das Dasein Gottes anzunehmen. Denn ohne dieses «höchste Gut» ist wenig einsichtig, warum ich moralisch gut handeln soll.

In einer «Gesellschaft ohne Gott» wächst möglicherweise der Trend zum Hedonismus. Das wird ja auch in den berühmten Freidenker-Plakaten deutlich, welche die Botschaft vermitteln: «Da ist wahrscheinlich kein Gott, also Sorge dich nicht und geniesse das Leben.» Was sind die Konsequenzen?

Bär: Ich meine, die Idee von der Glücksmaximierung ist nur bedingt tragfähig. Vor allem dann, wenn Menschen mit konkreten Leiderfahrungen konfrontiert werden. Auch der verbreitete Wunsch

nach Selbstverwirklichung hat oftmals seine Grenzen, wie auch Psychotherapeuten feststellen müssen, die im Zeitalter des «erschöpften Selbstes» nicht wenige sinnentleerte, depressive oder resignierte Menschen zu behandeln haben.



«Glücksmaximierung geht davon aus, dass wir alles selber leisten müssen.»

MARTINA BÄR, THEOLOGIN

Das Lustprinzip ist aus Ihrer Sicht also nicht die geeignete Lösung, um das Sinn-Vakuum zu füllen?

Bär: Nein. All die Glücksversprechungen unserer Gesellschaft, die uns etwa beruflichen Erfolg und Familienglück als Sinn-

konzept vermitteln, haben einen grossen Nachteil: Sie gehen davon aus, dass wir letztlich alles selber leisten müssen. Da erstaunt es nicht, wenn Menschen unter diesem enormen Leistungsdruck einem Zustand der Erschöpfung entgegensteuern.

Kann der Glaube an Gott helfen?

Bär: Ich bin überzeugt, dass er einen wichtigen Beitrag leisten kann. Ich denke dabei an eine Theologie, die Gott als einen freien und liebenden Gott voraussetzt. Ein solcher Gott will, dass seine Geschöpfe frei sind und auch in Diesseits ein Leben in Fülle haben. Ein solches Gottesbild kann angesichts aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen und ihren Sinnstiftungskonzepten zweifellos etwas beitragen.

HINWEIS

Martina Bär arbeitet derzeit als Oberassistentin am Lehrstuhl für Pastoraltheologie der Uni Luzern. Zum Thema «Sinn durch Gott?» findet am 12. und 13. September an der Theologischen Fakultät eine öffentliche Tagung statt, an der sich namhafte Referenten aus dem In- und Ausland aus theologischer und philosophischer Sicht mit der Sinnfrage befassen. Vorgehen sind Vorträge etwa von Prof. Klaus-Peter Jörns (München), Prof. Eberhard Tiefensee (Erfurt), Prof. Klaus Müller (Münster) und Prof. Claus-Peter März (Erfurt).
www.unilu.ch/deu/pastoraltheologie_63114.html

Wer die Wahl hat



Ruth Brechbühl über Kirchen als Lebensraum für alle

Wer Zürich sagt, denkt Bahnhofstrasse. Falsch: Denn der Blick von der Polyterrasse auf die Stadt zeigt als Erstes Kirchtürme. Es wimmelt geradezu davon, und sie überbieten sich in Form und Höhe! Und ich frage mich: Welche von ihnen ist nun «meine» Kirche? Als «Land-

MEIN THEMA

ei» bin ich mir höchstens zwei Kirchen im Dorf gewohnt, unterschieden durch Kreuz oder Hahn, und ich weiss genau, wohin ich gehöre. Entweder in diese oder in die andere. Territorialprinzip und Konfessionalismus haben hier das Sagen.

In einer grossen Stadt muss ich mir meine kirchliche Heimat zuerst suchen. Ich habe die Wahl und bleibe dort, wo mir wohl ist. Was wie reiner Individualismus erscheint, erweist sich als eine andere Art von Gemeinschaft. Wer sich diesen Ort als Heimat ausgesucht hat, begegnet Menschen, die ähnliche Gründe haben, sich hier daheim zu fühlen: Wahlverwandtschaften entstehen, ein gemeinsames Engagement für die selbst gewählte Heimat. Ich staune, wie viele sich unentgeltlich zur Verfügung stellen, damit die Kirche offen ist und immer Ansprechpartner da sind! So wird Kirche zum Lebensraum, der allen offensteht, Betenden, Suchenden, Hungernden und Dankbaren.

Auf dem Land sind die Herausforderungen anders: Weltanschaulich Uneinige sitzen am Sonntag nebeneinander. Beide haben das Recht, hier daheim zu sein. Beiden gilt es gerecht zu werden, selbstverständlich, ohne dabei das Evangelium ausser Acht zu lassen, das Lebensraum für alle Menschen gebietet. So stelle ich mir Kirche vor: ein Raum des Lebens für wirklich alle!

Ruth Brechbühl, Pfarrerin, Stansstad, zur Zeit Stellvertreterin in Zürich.

NACHRICHTEN

Comic-Zeichner vor Gericht

PARIS sda. Frankreichs bekanntester Comic-Zeichner Plantu muss wegen einer Papst-Karikatur vor Gericht. Die Zeichnung stellt den Papst dar, wie er sich von hinten über ein Kind beugt. Plantu hat die Karikatur im März 2010 unter der Überschrift «Pädophilie: Der Papst nimmt Stellung» auf seiner Internetseite veröffentlicht. Die katholische Organisation gegen Rassismus und für Respekt der französischen und christlichen Identität (Agrif) hatte Plantu wegen Anstiftung zu Hass und religiöser Diskriminierung verklagt.

Papst ernannt die Nummer zwei

VATIKANSTADT sda. Papst Franziskus ernannte den Kirchendiplomaten Pietro Parolin zum neuen Kardinalstaatssekretär und damit zur Nummer zwei im Kirchenstaat. Der 58-jährige Parolin löst den 78-jährigen Tarcisio Bertone ab und ist der jüngste Staatssekretär im Vatikan seit mehr als 70 Jahren.

«Ich verstehe mich selbst als hochreligiös»

PASSIONSSPIEL Die Pläne für Konstantin Weckers Passionspiel in der Schweiz scheiterten. Jetzt sagt der kirchenkritische Liedermacher, wieso ihn das Projekt weiter interessiert.

Die spektakulären und umstrittenen Pläne für ein Passionspiel des 66-jährigen deutschen Liedermachers Konstantin Wecker in der Schweiz sind jüngst gescheitert. Wegen des umstrittenen Stückinhalts erwies sich die Suche nach Sponsorengeldern in Luzern, wo das hätte stattfinden sollen, als schwierig. Aber der Liedermacher wehrt sich gegen die Vorstellung, er habe religiöse Gefühle verletzt wollen.

Konstantin Wecker, welche Gründe gaben den Ausschlag für den Abbruch des Projekts?

Wecker: Was den Inhalt des Stücks anbelangt, kam es zwischen Autor und Regie zu unüberwindbaren inhaltlichen Differenzen. Darum existiert keine von allen akzeptierte Textfassung. Ich will ganz bewusst niemanden anklagen: Auch ich hatte natürlich meine sehr klaren Vorstellungen, für die ich mich eingesetzt habe.

Welche denn?

Wecker: Wichtig war mir, Jesus in den Vordergrund zu stellen als Mann aus Nazareth – unabhängig davon, was die Kirche mit ihm gemacht hat. Ich befürchtete zunehmend, dass diese Grundidee bachab gehen könnte.



«Ich halte mich an Hans Küng, der Jesus als aufrührerischen Menschen sieht.»

KONSTANTIN WECKER, KOMPONIST PASSIONSSPIEL

Was hat die Kirche denn mit Jesus gemacht?

Wecker: Joseph Ratzinger stilisiert Jesus in der Trilogie, die er während seiner Zeit als Papst verfasst hat, zu einem Gottmenschen empor. Diesem Verständnis vermag ich absolut nichts abzugewinnen.

Auch was das Festhalten am absurden Dogma der jungfräulichen Geburt – wohl-gemerkt: über Marias Ohr – anbelangt, kann ich nur den Kopf schütteln. Die deutsche Theologin Uta Ranke-Heinemann spricht zu Recht von einer Infantilisierung der Menschheit durch das Christentum. Wüsste Jesus von solchem Unsinn, wäre er bestimmt aus der Kirche ausgetreten – sofern er überhaupt jemals in diesem Verein hätte dabei sein wollen.

Welches Jesus-Bild haben denn Sie?

Wecker: Ich halte mich stark an den Luzerner Theologen Hans Küng, der Jesus als fantastischen, aufrührerischen, einmaligen Menschen sieht. Fast noch grösser ist der Einfluss von Eugen Drewermann, den ich sehr verehere. Dieser kirchenkritische Denker beschreibt Jesus als singuläre historische Person, als Revoluzzer, der es fertigbrachte, ein ganzes System ins Wanken zu bringen.

Genau solche Einschätzungen riefen in Luzern den Zorn erzkonservativer Kreise hervor.

Wecker: Es war wohl schon etwas blau-äugig, das Projekt mit der katholischen Kirche als Hauptträgerin realisieren zu wollen. Dass diese tatsächlich bereit gewesen wäre, sich über das Stück vielleicht sogar selber in Frage zu stellen, scheint doch eher unwahrscheinlich. Und auch für mich war es nicht ganz einfach, ein

Passionsspiel innerhalb einer Institution zu komponieren, aus der ich ja ganz bewusst ausgetreten bin. Dies wegen der Machenschaften des Vatikans, die ich einfach nicht zu akzeptieren bereit bin.

Ungeachtet Ihres Bruchs mit der Kirche nimmt das Religiöse in Ihrem Werk ja nach wie vor einen immens wichtigen Stellenwert ein...

Wecker: Auf jeden Fall, ich verstehe mich selbst als hochreligiös. Entsprechend waren auch sämtliche Ängste komplett unbegründet, dass wir mit unserem Passionspiel religiöse Gefühle verletzen wollten – so etwas hatten wir nie vor.

Könnte für Sie ein Passionspiel nochmals ein Thema werden?

Wecker: Durchaus! Es würde mich sehr reizen, so ein Projekt – irgendwo, irgendwann – auf die Beine zu stellen. Aber dann sicher ohne die Kirche im Hintergrund, damit die künstlerische Freiheit komplett gewahrt bleiben kann.

Aber wohl eher nicht in Luzern, wo Sie die Idee mit dem für seine Aufgeschlossenheit bekannten Pfarreileiter Alois Metz entworfen haben?

Wecker: Ausschliessen möchte ich nichts. Es gab ja in Luzern durchaus auch Kreise, die das Vorhaben unterstützt haben.

DAVE SCHLÄPFER